

«Mit schweren Waffen ist niemandem gedient»

Gabriele Krone-Schmalz zählt zu den besten Russland-Kennerinnen Deutschlands. Wie sieht sie den Krieg in der Ukraine? Was ist die Lösung für den Frieden?

Roman Zeller

Geht es darum, Russland zu verstehen, kommt man nicht um Gabriele Krone-Schmalz herum. Bereits in ihrer Dissertation befasste sich die spätere ARD-Journalistin mit dem flächenmässig grössten Land der Welt. Zwischen 1987 und 1991 war sie Korrespondentin in Moskau, wo es ihr als erster Journalistin aus dem Westen gelang, Michail Gorbatschow zu interviewen. Für ihre Verdienste erhielt Krone-Schmalz 2008 die Puschkin-Medaille, eine prestigeträchtige Auszeichnung «in Anerkennung ihres Beitrages zur Festigung der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen Russland und Deutschland».

Ihre Erlebnisse und Erfahrungen beschrieb die heutige Professorin für Journalistik in mehreren Bestsellern. Ihr Werk «Russland verstehen» sei gerade nicht erhältlich, wie Gabriele Krone-Schmalz am Telefon mitteilt. Titel und Inhalt müssen aktualisiert werden – um Missverständnissen vorzubeugen.

Weltwoche: Frau Krone-Schmalz, wie sind Sie für Ihre Tätigkeit auf Russland gekommen?

Gabriele Krone-Schmalz: Das hat vielleicht damit zu tun, dass ich im Kalten Krieg aufgewachsen bin und mir schon in jungen Jahren – vermutlich stabilisiert durch ein wunderbares Elternhaus – nicht vorstellen konnte, dass sich die Welt so simpel in Gut und Böse aufteilen lässt. Um mehr über die Ost-West-Konfrontation zu erfahren, habe ich osteuropäische Geschichte und politische Wissenschaften studiert. Nach einigen Jahren im innenpolitischen Bereich hat mir der Westdeutsche Rundfunk die Korrespondentenstelle in Moskau angeboten. Eine Riesenchance! Damals fing die Perestrojka-Politik von Michail Gorbatschow gerade erst zu wirken an. Es gab so unendlich viel aus diesem Land zu berichten, das sich langsam, aber sicher öffnete.

Weltwoche: Sie waren von 1987 bis 1991 Korrespondentin in Moskau. Wie erlebten Sie diese Jahre am Ende des Kalten Krieges?

Krone-Schmalz: Als ungeheuer bereichernd und gleichzeitig als enorm anstrengend. Es hilft der eigenen Entwicklung sehr, mit seinem

Wohnsitz mal die Seiten zu wechseln und hautnah zu erleben, dass man nicht der Nabel der Welt ist. Ich habe in der Zeit gelernt, zu akzeptieren, dass sich nicht alle Widersprüche auflösen lassen. Westliches Denken läuft ja eher darauf hinaus, für alles eine Lösung zu finden, alles irgendwie in den Griff zu kriegen. Aber das geht nicht, man muss Widersprüche auch mal aushalten. Ich hatte das Glück, in einer Zeit in Russland arbeiten zu dürfen, in der die Aufbruchsstimmung mit Händen zu greifen war und die Bereitschaft der Menschen, aufeinander zuzugehen und sich zu vertrauen. Nicht um-



«Wir balancieren auf der Rasierklinge»:
Journalistin Krone-Schmalz.

sonst hat Michail Gorbatschow damals von einem europäischen Haus gesprochen, das man gemeinsam bauen wolle. Davon sind wir heute leider meilenweit entfernt. Trotzdem lohnt es sich, zu analysieren, warum das nicht geklappt hat. Und zwar schonungslos. Das heisst auch, mal einen Perspektivwechsel vorzunehmen und nicht immer nur alles aus der eigenen Warte zu betrachten.

Weltwoche: Haben Sie, als Deutsche, damals irgendwelche Ressentiments erfahren?

Krone-Schmalz: Nein, und das kann ich bis heute noch nicht fassen. In diesem Riesenreich gab es nirgendwo auch nur einen einzigen Menschen, der mir oder meinem Mann feindselig begegnet wäre. Diese Bereitschaft zur Vergebung für die deutschen Gräueltaten im Zweiten

Weltkrieg wird meines Erachtens viel zu oft als selbstverständlich hingenommen. Dabei ist es eine moralische Höchstleistung, alles andere als selbstverständlich.

Weltwoche: Wie lautet Ihre wichtigste Erkenntnis über die Russen?

Krone-Schmalz: Ich glaube, «die» Russen gibt es genauso wenig wie «die» Amerikaner oder Deutschen. Wenn ich denn unbedingt etwas über russische Menschen sagen sollte, dann dies: verlässlich, von grosser Herzlichkeit und Tiefe, das Gegenteil von Oberflächlichkeit.

Weltwoche: Und was ist die falscheste Vorstellung, die über Russland herumgeistert?

Krone-Schmalz: Dass russische Menschen nicht in der Lage seien, sich um ihre eigenen Probleme zu kümmern.

Weltwoche: Während Ihrer Zeit in Moskau, wie frei waren Sie als Journalistin?

Krone-Schmalz: Sehr frei. Der politische Wille hiess Glasnost, Transparenz. Wir konnten in Russland zum Beispiel viel freier arbeiten als in der DDR.

Weltwoche: Wie steht es heute um die Meinungsfreiheit in Europa? Die EU hat unlängst Russia Today verboten, diesen «Propagandakanal des russischen Regimes».

Krone-Schmalz: Ich finde, dass es nicht zu unserem System und unserem Anspruch passt, ausländische Sender zu verbieten. Haben wir wirklich so viel Angst vor anderen Sichtweisen, anderen Meinungen? Was sagt das über den Zustand unserer Gesellschaft aus und über den sogenannten mündigen Bürger? Im Grunde machen wir damit genau das, was wir Russland und anderen Staaten vorwerfen.

Weltwoche: In der Zwischenzeit haben Sie mehrere Russlandbücher publiziert und befassten sich auch mit Putin. Was haben Sie, als Sie sich mit der Person des russischen Herrschers auseinandersetzten, über ihn gelernt?

Krone-Schmalz: Dass zwischen seiner ersten Amtszeit und heute eine grosse Veränderung stattgefunden hat. Ich beziehe mich nicht nur auf die denkwürdige Rede 2001 vor dem Deutschen Bundestag, die jetzt viele als argwöhnische Täuschung zu brandmarken

suchen. Es gab ernstzunehmende Vorschläge für einen gemeinsamen Wirtschaftsraum – von Wladiwostok bis Lissabon – und für eine gemeinsame Sicherheitsarchitektur – von Wladiwostok bis Vancouver. Es gab bemerkenswerte Anstrengungen innerhalb Russlands zum Aufbau einer starken Zivilgesellschaft. Das lässt sich alles belegen. Und diese Westorientierung war zum damaligen Zeitpunkt keineswegs ein innenpolitischer Selbstläufer. Dafür hat Putin kämpfen müssen, denn die chaotische Zeit unter Boris Jelzin, dem ersten Präsidenten Russlands, hatte Werte wie Demokratie und Freiheit diskreditiert. Aber im politischen Westen hatte man sich offenbar entschlossen, Russland als zusammengekrachte Supermacht nicht ernst zu nehmen, und hat das auch deutlich gezeigt. Zudem wurde Putin lange Zeit lediglich als «KGB-Mann» wahrgenommen und nicht als Präsident eines Landes, das dabei war, sich von Grund auf umzustrukturieren.

Weltwoche: Was will Putin? Glauben Sie, dass er sich die Ukraine einverleiben will? Um zu alter sowjetischer Grösse zu finden?

Krone-Schmalz: Sagen wir es so: Ich habe mich schon mal geirrt, indem ich nie damit gerechnet hätte, dass Russland in die Ukraine einmarschiert. Aber ich bin nach wie vor aus guten Gründen davon überzeugt, dass es, jedenfalls bis vor kurzem, nicht Putins Ziel war, eine wie

«Die Ukraine als Brücke zwischen Ost und West – das wär's gewesen. So sah das auch Henry Kissinger.»

auch immer geartete Sowjetunion wieder aufleben zu lassen. Klar war und ist, dass es russische Sicherheitsinteressen massiv tangiert, wenn Länder wie die Ukraine oder Weissrussland wirtschaftlich und militärisch in westliche Bündnisse eingebunden sind. Darauf hat der russische Präsident immer wieder hingewiesen. Es war aus meiner Sicht nicht sehr hilfreich, wenn dann von westlicher Seite lediglich der Vorwurf kam, man befinde sich schliesslich nicht mehr im 19. Jahrhundert und im Denken von Einflusszonen. Das scheint mir einigermaßen heuchlerisch. Oder wollte irgendjemand behaupten, die USA dächten nicht in Einflusszonen? Die Ukraine als Brücke zwischen Ost und West – das wär's gewesen. So sah das im Übrigen auch Henry Kissinger.

Weltwoche: Wie bezeichnen Sie Russland, als westliches oder als östliches Land? Oder schwebt es irgendwo im Niemandsland?

Krone-Schmalz: Das ist eine interessante Frage, auf die es innerhalb Russlands auch durchaus unterschiedliche Antworten gibt. Wenn man es rein geografisch betrachtet, dann müsste die Antwort «eher östlich» lauten, denn der weitaus grösste Teil Russlands befindet sich östlich des Urals. Politisch, historisch und kul-



«Ohne die USA wird es keine Lösung geben»: Borodyanka bei Kiew, 5. April.

turell betrachtet, war der Schwerpunkt immer westlich des Urals. Ich habe allerdings den Eindruck, dass sich das Selbstverständnis Russlands, das ich noch bis vor gar nicht allzu langer Zeit eher als europäisch wahrgenommen habe, zu verschieben beginnt. Nicht ins Östlich-Asiatische, sondern hin zu einer Sonderform, die beide Elemente verbindet und von denen noch nicht klar ist, welches die Oberhand gewinnen wird.

Weltwoche: Treibt die russophobe Haltung des Westens Russland nun in die Arme Chinas?

Krone-Schmalz: Eindeutig, ja. Wobei Russland in dieser Konstellation der Juniorpartner ist. Russland und China – das ist keine Liebesbeziehung, eher eine Zweckgemeinschaft, die so lange funktionieren wird, wie sie den Interessen beider Staaten dient.

Weltwoche: Mit was für Gefühlen blicken Sie derzeit nach Moskau?

Krone-Schmalz: Mit grosser Sorge und Trauer. Ich denke an meine Freunde dort und versuche mir vorzustellen, wie sie sich fühlen. Als Aussätzige und Unerwünschte im europäischen Ausland, das sie so gerne bereist haben. Ich war jetzt wegen Corona länger nicht in Moskau und frage mich, wie sich die Restriktionen – man darf ja zum Beispiel das Wort Krieg nicht in den Mund nehmen – auf die Stimmung in dieser pulsierenden Metropole auswirken.

Weltwoche: Wie schätzen Sie die Sanktionen ein? Für wie einschneidend halten Sie sie?

Krone-Schmalz: Sie schaden Russland, überhaupt keine Frage. Ob sie dazu führen, dass der Krieg schneller beendet wird – da habe ich meine Zweifel. Nach dem Motto «Jetzt erst recht» ist in Russland eine Menge an Durchhaltewillen und Leidensbereitschaft zu mobilisieren. Eine Wagenburgmentalität gegen den Westen ist

seit längerem festzustellen. «Der Westen will uns nicht», das denken viele. Was die westlichen Sanktionen allerdings auch bewirken, sind enorme und vermutlich noch nicht völlig absehbare Probleme für die Sanktionierenden selbst, je nach Land unterschiedlich stark ausgeprägt. Ich habe den Eindruck, dass viele von denen, die bei uns so vollmundig nach Öl- und Gasembargos rufen, keine wirkliche Vorstellung von den Konsequenzen haben. Mit ein bisschen frieren wird es nicht getan sein.

Weltwoche: Auf breites Unverständnis stösst heute, dass Angela Merkel 2008 die Nato-Mitgliedschaft der Ukraine blockierte. War dieser Entscheid wirklich ein Fehler?

Krone-Schmalz: Nein, auf keinen Fall. Die Ukraine in die Nato aufzunehmen, hätte meiner Ansicht nach damals schon zu kriegerischen Auseinandersetzungen geführt. Es war von Deutschland und Frankreich ein sehr weiser Entscheid. Aber man muss wissen, dass dadurch die Nato-Perspektive nicht vom Tisch war und in allen weiteren Nato-Papieren als Ziel erhalten geblieben ist.

Weltwoche: Geht es nach den Journalisten, hätte Deutschland längst die Gasleitung kapfen, noch mehr und schneller schwere Waffen liefern, militärische Truppen senden müssen: Für wie gefährlich halten Sie diese kriegstreiberische Stimmungsmache?

Krone-Schmalz: Mich wundert die Chuzpe, mit der eine Berufsgruppe, deren Mitglieder weder gewählt noch in irgendeiner Form bevollmächtigt sind und die sich auch nicht im demokratischen Sinne verantworten müssen, versucht Politik zu machen. Ich halte das für inakzeptabel.

Weltwoche: Und wie beurteilen Sie Kanzler Olaf Scholz?

>>>

Krone-Schmalz: Bis zu seiner Entscheidung, schwere Waffen zu liefern, war ich jeden Tag dankbar für die Mischung aus Gelassenheit und Entschlossenheit, einen dritten Weltkrieg zu verhindern. Ich hätte mir gewünscht, dass die Bürger für ihren Bundeskanzler mal auf die Strasse gehen, um ihm den Rücken zu stärken. Es erschreckt mich, dass laut Umfragen eine Mehrheit in unserer Gesellschaft die Lieferung schwerer Waffen richtig findet. Das wird den Krieg nicht verkürzen, sondern in die Länge ziehen, noch mehr Opfer fordern und das Risiko eines Weltkriegs deutlich erhöhen. Damit ist letztlich niemandem gedient.

Weltwoche: Wie entscheidend ist die Rolle von US-Präsident Joe Biden? Oder anders: Wie gefährlich ist seine konfrontative Politik für den Weltfrieden?

Krone-Schmalz: Klar ist, ohne die USA wird es keine Lösung geben. Zyniker behaupten, dass es zurzeit für die USA gar nicht besser laufen könnte: Russland und die Ukraine zerfleischen sich gegenseitig, man muss nur abwarten und versuchen, nach Möglichkeit einen dritten Weltkrieg zu vermeiden, wobei der sich im Fall der Fälle im Wesentlichen in Europa und nicht auf amerikanischem Territorium abspielen würde. Und wirtschaftlich – endlich ist die verhasste Pipeline Nord Stream 2 Geschichte und der Weg

frei zur Vermarktung von Fracking-Gas aus den USA, das bisher aus Umweltschutzgründen und wegen des hohen Preises eher keine Chance hatte. Die Sanktionen schaden Russland und der EU, den USA schaden sie eher nicht. Der amerikanische Präsident hat natürlich das Problem, mit uneindeutigen Mehrheitsverhältnissen umgehen zu müssen. Und faktisch «drohen» alle zwei Jahre Wahlen, deren Ausgang alles andere als sicher ist. Über alledem darf nicht in Vergessenheit geraten, dass dieser russische Angriffskrieg gegen die Ukraine zu verurteilen ist, aber das darf einem nicht den Blick auf die Realitäten vernebeln. Im Grunde sollte Krieg in unseren sogenannten zivilisierten Zeiten ohnehin keine Option mehr sein. Aber das ist wohl Wunschdenken.

Weltwoche: Wie lautet Ihr Idealszenario, um diesen Krieg zu beenden?

Krone-Schmalz: Das Idealszenario muss auf jeden Fall leisten, dass alle Beteiligten Gesichtswahrend aus dieser Sache herauskommen. Wer sich auf den Standpunkt stellt, dass man das «diesem Kriegsverbrecher Putin» nicht zubilligen dürfe, sollte sich fragen, ob es ihm wirklich um die Beendigung des Leids geht oder um die eigene Befindlichkeit. Nochmals ganz deutlich: Nichts rechtfertigt diesen Krieg, aber jetzt kann es nur darum gehen, dem so schnell wie

möglich ein Ende zu bereiten, und nicht darum, irgendwelche Lektionen erteilen zu wollen. Das wird letztlich auf dem Rücken der Ukrainer ausgetragen und der Soldaten, die auf beiden Seiten sterben.

Weltwoche: Ihre Lösung für sofortigen Frieden?

Krone-Schmalz: Ich habe die Waffenlieferungen von Anfang an für falsch gehalten, weil sie nicht dazu führen werden, dass die Ukraine «gewinnt», sondern nur dafür sorgen, dass der Krieg in die Länge gezogen wird. Dann balancieren wir weiterhin auf der Rasierklinge mit Blick auf einen dritten Weltkrieg. Ich hätte nie gedacht, dass ich in meinem Beruf mal der Geheimdiplomatie das Wort reden würde. Aber jetzt hoffe und wünsche ich, dass genau das auf höchster Ebene passiert. Das mindert das Risiko von Gesichtsverlust der Beteiligten und das Zerreißen jedes Halbsatzes in den Medien. Wenn wir uns erinnern, was entspannungspolitisch alles möglich ist, dann müssen wir nur an den Beginn der sogenannten neuen Ostpolitik denken. Auch die begann ohne Öffentlichkeit, unmittelbar nachdem die Sowjetunion 1968 die Demokratiebewegung in der Tschechoslowakei niedergewalzt hatte. Das Ergebnis ist bekannt: über Jahrzehnte nur Vorteile für alle Beteiligten, sowohl humanitär als auch wirtschaftlich.

Gestalter:innen von morgen lesen die Handelszeitung von heute.

Digital-Abo
inkl. Newsletter
jetzt sichern

1 Jahr kostenlos
für Studierende!



HANDELSZEITUNG
STUDENTS



Ein breites Wirtschaftswissen hilft die
Zukunft erfolgreich zu gestalten.
Jetzt für alle Studierende zum Nulltarif.